

Lucy

Licht, Helligkeit (lat. lux)

die Leuchtende, die Strahlende

englischer Frauenname

Kurzform von Lucia

Namenstag am 13. Dezember

Namenspatronin Lucia von Syrakus

der Beginn von etwas Neuem

Die letzten Sonnenstrahlen brachen durch die bunten Glasfenster der barocken Pfarrkirche, hüpfen mit fröhlich tanzenden Staubteilchen um die Wette, bahnten sich ihren Weg zum Altarbereich und warfen ein düster unwirkliches Licht auf das Ungeheuerliche, das sich dort abspielte.

Regungslos stand er da, den klobigen Vorschlaghammer in der erhobenen rechten Hand, die linke mit der Handfläche nach unten flach auf den Altar gelegt. Nur eine einzelne Schweißperle verriet seine Anspannung. Jetzt sah man ein leichtes Zittern des rechten Armes, das sich über die Schulter fortsetzte und den Rücken hinabließ. Ein kurzes Schaudern. Ein flüchtiges Blinzeln. Sofort die Augen wieder starr auf die flache Hand gerichtet. Die Angst vor dem unausweichlichen Schmerz ließ ihn erneut erschauern.

Aber es musste sein! Es musste getan werden. *Wenn deine Hand dich zum Bösen verführt, dann haue sie ab*, steht in Markus 9, Vers 43. Und diese Hand hatte ihn zu Bösem verführt. Sie hatte sich wie zufällig auf einen nackten Oberschenkel gelegt. Heute Nachmittag. Am Dorfweiher. Als sie nebeneinandergesessen waren, und der kleine Ansgar mit großen Augen den Geschichten von Jesus gelauscht hatte. Auch die anderen Kinder waren, nur mit Badehose und Bikini bekleidet, mucksmäuschenstill mit gespitzten Ohren und offenen Mündern ganz nahe bei ihm gesessen und hatten gestaunt, wie der blinde Bartimäus wieder sehend wurde. Er kannte sie alle beim Namen, die kleinen Jungs sowie die Mädels. Und so hatte er die andächtig lauschenden Kinder namentlich in die Geschichte miteinbe-

zogen: Ansgar als Freund von Bartimäus, Friedhelm als Hirten, den kleinen Timmy als Schäfchen, die anderen als Steuereintreiber, Zöllner oder Gastwirte und die Mädchen als Marktfrauen. Und alle waren wie gebannt an seinen Lippen gehangen. Ja, er war ein guter Erzähler. Auch die Erwachsenen waren ganz Ohr, wenn er sonntags in der Kirche predigte.

Und dennoch. Durch und durch verdorben war er. Diese zarten Jungenkörper, wie sie reizten und lockten, ein lodernendes Feuer in ihm zündeten!

Das Böse war bereits tief in ihn gedrungen, zu tief. Es zog und zerrte an ihm mit einer Vehemenz, die ihn auseinanderreißen würde, wenn er dem Ganzen kein Ende setzte. Jetzt. Hier und sofort!

Nein! Niemals hatte er das Unaussprechliche getan. Bewahre! Doch heute, seine linke Hand auf dem nackten Oberschenkel des kleinen Ansgar, das war ein weiterer Schritt hinab ins Böse. Ins teuflische Verderben. Es musste Schluss sein, ein für alle Mal. Dann schlug er zu.

17:59 Uhr. Rita Wegener, eine 73-jährige gertenschlanke Seniorin, zupfte einen lästigen Wollfussel von ihrer Kostümjacke, überprüfte Frisur und Schminke und war bereit für die tägliche Berichterstattung der betrieblichen Vorgänge bei Holz Wegener.

18:00 Uhr. Die pompöse Standuhr im Wohnbereich schlug sechs Mal. Liebevoll betrachtete sie das Prunkstück, das ihr Schwiegervater und Gründer der Firma Holz Wegener eigenhändig geschnitzt hatte und seit Jahrzehnten auf einem Ehrenplatz im großzügigen Eingangsbereich der 227-m²-Wohnung stand. Im Gegensatz zum warmen Schwarzwaldholz der Standuhr war der Fußboden aus kühlem italienischem Marmor. Rita liebte das leise Klackern ihrer Pumps auf dem edlen Bodenbelag. Das restliche Ambiente der über den Büroräumen der Firma Holz Wegener liegenden Wohnung bestach durch kühle Eleganz. Nirgends sah man überflüssigen Schnickschnack. Einzig neben dem Wohnzimmersofa stand aus schwarzem Alabaster die lebensgroße Skulptur einer weiblichen Schönheit und eine kleinere Ausführung davon auf dem Fenstersims. Vorhänge oder andere Staubfänger gab es keine. Stattdessen freie Sicht und einen herrlichen Natur-pur-Blick auf den umliegenden Schwarzwald.

Die Möbel waren durchweg aus weißem Schleiflack. Und obwohl sie aus den 70er-Jahren stammten, strahlten sie wie am ersten Tag in ihrem samtigen Weiß. Gute Pflege und achtsame Behandlung. Neben absoluter Pünktlichkeit, Dinge, auf die Rita großen Wert legte.

18:01 Uhr. Schon wieder zu spät ...! Auf ihren Sohn war kein Verlass. Und das, obwohl sie ihm jahrelang eingetrichtert hatte, wie wichtig Pünktlichkeit im Leben ist. Ob er es mit seinen einundvierzig Jahren noch lernen würde? Rita seufzte.

18:03 Uhr. Endlich öffnete sich die Wohnungstür. Herein trat Anton Wegener mit einem Bündel Akten unter dem Arm.

„Du kommst zu spät. Es ist 18:03 Uhr. Beginn ist 18:00 Uhr. Achtzehn Punkt null null!“

„Entschuldige, Mutter.“

„In deinem Kalender steht *Tagesabschlussbesprechung 18:00–18:45 Uhr*. Nicht später und nicht früher. Exakt fünfundvierzig Minuten. Nicht länger und nicht kürzer.“ Sie schaute ihn eindringlich an. „Täglich!“ Ihr Blick schien ihn förmlich zu durchbohren. „Wann merkst du dir das endlich?“

„Ich war noch schnell auf der Toilette, Mutter.“

„Das ist kein Grund, zu spät zu kommen. Und nenn mich nicht immer Mutter.“

„Ja, Mami.“

„Na, geht doch!“

„Ja, Mami“, seufzte er.

„Und wie du wieder aussiehst. Wo ist dein Jackett? Deine Krawatte?“

„Mami, es hat dreißig Grad draußen.“

„Papperlapapp. Du bist der Chef hier. Bei Regen und bei Schnee und erst recht bei dreißig Grad. Chef ist Chef. Und als dieser gehört sich Jackett und Krawatte.“

„Aber heutzutage ...“

„Kein Aber! Ein Chef ohne Jackett und Krawatte ist kein richtiger Chef. Dein Vater – Gott hab ihn selig – hatte auch im Hochsommer ein seriöses Langarmhemd an.“

Anton unterdrückte den Impuls, frustriert zu schnaufen. Stattdessen nickte er ergeben.

„Nun steh nicht rum. Gib mir endlich den Quartalsbericht. Ich hoffe, der ist besser als der letzte. Und komm mir nicht wieder mit der blöden Idee, hier ein Wellnesshotel mit Kinderpark aufziehen zu wollen! Wood und Wellness Wegener. Was Blöderes ist dir nicht eingefallen?“

„Aber ich glaube, dass das gut ist. Und ich denke, das würde unseren Umsatz enorm –“

„Das Denken überlass den Pferden, die haben den größeren Kopf.“

„Ach, Mami.“

„Davon abgesehen ist Holz Wegener eine traditionelle Kunstschnitzerei! Und kein Erholungstingeltangel mit Entspannungstrallala.“

„Aber es wäre ein Traum von Gabi.“

„Von Gabi? Wenn ich das schon wieder höre. Deine Frau hat von Tuten und Blasen keine Ahnung. Sie ist Kindergärtnerin! Und mit ihren Walle-Walle-Ökoleidern sieht sie aus wie ... na, egal.“ Rita winkte ab. „Lass dir von so jemandem nichts einreden, mein Sohn.“

„Ja, Mami. Aber ganz ehrlich, wir haben das intensiv überlegt und durchgerechnet, und ich fände es wirklich gut, beides miteinander zu verbinden. Gabi würde die Kinderbetreuung –“

„Schluss mit dem Mist. Warum musstest du auch eine Kindergärtnerin heiraten.“

„Erzieherin, Mami, Erzieherin heißt das.“

Rita überhörte diesen Einwand geflissentlich. Stattdessen monierte sie: „Kinder hüten! Das ist doch kein ernst zu nehmender Beruf.“ Jetzt durchbohrte sie ihren Sohn mit einem Blick, der keinen Widerspruch duldete. „Hättest du

die Franzi Förster geheiratet, hättest du keine solchen Flausen im Kopf. Und das Holz wäre im Einkauf billiger. Ihr gehört der halbe Marrenwald. Aber nein, mein lieber Herr Sohn musste eine Kindergartentante schwängern.“

Anton ballte die Fäuste, presste die Lippen aufeinander und zählte in Gedanken bis zehn.

Dann reichte er ihr die Unterlagen mit den Worten: „Mami, hier sind die Quartalszahlen.“

„Anton, jetzt versuchst du, vom Thema abzulenken. Ich durchschaue das.“

„Aber ich wollte ...“

„Wenn deine Gabi im Büro ihren Einsatz täte, anstatt die Rotzlöffel anderer Leute zu bespaßen, sähen die Quartalszahlen besser aus.“

„Aber Mami, das kann sie nicht.“

„Eben. Sag ich doch. Stattdessen hast du diese Christina Schmid eingestellt, die du teuer entlohnen musst.“

„Frau Schmid ist Bürokauffrau und macht einen guten Job.“

„Aber was die kostet!“ Rita beugte sich vor. „Als dein Vater – Gott hab ihn selig – hier die Dinge geleitet hat, habe ich alles alleine gemacht. Kostenlos sozusagen.“ Man hörte den Stolz in ihrer Stimme.

„Das ist bald vierzig Jahre her.“

„Deshalb ist es nicht weniger wichtig, mein Sohn“, erklärte sie mit erhobenem Zeigefinger.

Wieder nickte Anton ergeben.

Und Rita fuhr in versöhnlicherem Ton fort: „Ach ja, damit du es nicht vergisst: Am Sonntag ist der Seniorenausflug nach Degna. Ich werde also nicht zum Kaffee zu euch kommen, was mich freut, denn ich werde *echten* Ku-

chen bekommen, nicht dieses neumodische Ökozeugs, das deine Frau immer backt.“

„Das ist veganer Kuchen aus Dinkelmehl.“

„Sag ich doch, neumodisches Ökozeugs.“

„Mami, das ist gesund.“

„Papperlapapp. Ein Kuchen muss schmecken. Nach frischen Eiern und guter Butter!“, erklärte Rita mit strenger Miene und unterstrich das Gesagte erneut mit erhobenem Zeigefinger.

Dann fuhr sie selbstzufrieden fort: „Jedenfalls habe ich alles organisiert. Wir machen einen Tagesausflug. Abfahrt 9:00 Uhr am Rathaus. 9:53 Uhr Ankunft Raststätte Sindelfinger Wald. Dreizehn Minuten Toilettenpause. 10:06 Uhr Weiterfahrt. 10:38 Uhr Ankunft in Degna. Um 10:45 Uhr Kirchenführung in der barocken ‚Ave Maria‘, von Pfarrer Fischer höchstpersönlich. Anschließend ...“

Anton schaltete gedanklich ab – heilfroh, heute so glimpflich davongekommen zu sein.

Mit schmerzverzerrtem Gesicht überquerte Jakob Fischer den nunmehr spärlich beleuchteten Marktplatz von Degna. Seine linke Hand war notdürftig in ein Stofftaschentuch gewickelt. Die Blutung hatte aufgehört, aber die Schmerzen waren unerträglich. Bei jedem Schritt, bei der kleinsten Erschütterung durchpeitschte ihn ein höllisch scharfer Stich. Gut, dass es bereits auf Mitternacht zuging, so würde er niemandem mehr begegnen und ohne großes Aufsehen am Nachtschalter der Apotheke ein Schmerzmittel gegen diese entsetzlichen Qualen in seiner übel zugerichteten Hand holen können.

Eben hatte er den historischen Dorfbrunnen hinter sich gelassen und wollte in die schmale Apothekergasse einbiegen, als sich die Tür vom Gasthof Schwanen öffnete, eine Gestalt heraustrat, kurz innehielt und dann torkelnd auf ihn zukam.

„Ach, da ist er ja, der Herr Pfarrer. Unser Anwarter auf den Heiligen Stuhl. Was machst du denn so spät noch? Musst du nicht deine nächste Predigt vorbereiten oder ... weiß der Geier, was der Herr Hochwürden sonst noch so macht?“

Thorsten, Thorsten Bratsch – der hatte ihm gerade noch gefehlt. Schon nüchtern konnte der sein mieses Mundwerk nur schwer im Zaum halten, betrunken war er unausstehlich. Kaum zu glauben, dass sie früher beste Freunde gewesen waren. Damals, zu Schulzeiten, als die ganze Clique sich jeden Abend im alten Steinbruch getroffen hatte ...

„He – du sagst ja gar nichts. Sprichst du nicht mehr mit mir? Bist dir wohl zu ... fein.“

Bedenklich schwankend kam Thorsten näher. Jakob wich zur Seite aus. Doch Thorsten war auf Krawall gebürstet: „He, bleib stehen, ich will mit dir reden!“

Aber ich nicht.

„Bleib stehen, du Drecksack!“ Thorsten versperrte ihm den Weg.

Der Geistliche stoppte, versteckte die lädierte Hand so gut es ging hinter seinem Rücken, trat vorsichtshalber einen Schritt zurück – sicher ist sicher – und ließ Thorsten nicht aus den Augen.

„Nur weil du studiert hast, bist du noch lange nichts Besseres!“, krakeelte der.

Der Priester trat einen weiteren Schritt zurück. Und noch einen. Doch mit jedem Schritt, den er zurückwich, kam Thorsten zwei Schritte näher. Schon roch Jakob den von Bier und Schnaps durchsetzten Atem und sah in die blutunterlaufenen Augen seines Widersachers, aus denen der blanke Hass schrie.

„Tagsüber den großen Macker mimen, aber wenn es dunkel ist – bist du ein Schisser vor dem Herrn!“

Winzige Spucketröpfchen trafen das Gesicht des Geistlichen. Und mit einer Geschwindigkeit, die er dem Besoffenen nicht zugetraut hätte, fuhr urplötzlich Thorstens rechte Faust auf ihn zu und traf ihn an der Schläfe. Jakob taumelte, schrie auf vor Schmerz, hoffte, sich mit einem weiteren Rückwärtsschritt aus der Gefahrenzone bringen zu können, und rief: „Sag mal, spinnst du? Thorsten, was soll der Scheiß?!“

Doch der starrte ihn mit hasserfüllten Augen an und brüllte: „Du warst es! Gib es zu – du allein bist an allem

Schuld. Du hast sie umgebracht!“ Gab ihm einen wütenden Schubs, so dass er erneut taumelte, beinahe das Gleichgewicht verlor und rückwärts stolpernd gegen den Dorfbrunnen stieß. Reflexartig versuchte Jakob, sich mit den Händen abzustützen. Keine gute Idee. In seiner verletzten Hand explodierte ein bestialischer Schmerz. Er schrie auf!

Der scharfe Schmerz raubte ihm die Sinne, ließ ihn erneut straucheln und endgültig das Gleichgewicht verlieren. Im Fallen drehte er sich um die eigene Achse, schlug mit dem Kopf auf den steinernen Brunnenrand, sackte bewusstlos zusammen und blieb regungslos liegen.

(...)

Zwei Patientinnen waren noch vor ihr. Dann wäre sie an der Reihe: Jule Seltmann, siebenunddreißig, glücklich verheiratet und – schwanger. Endlich schwanger!

Ein seliges Lächeln umspielte ihre schön geschwungenen Lippen und strahlte um die Wette mit dem Zahnpastalächeln der Promis auf den Klatschseiten der Wartezimmerliteratur. Ihre gepflegten kastanienbraunen Haare glänzten seidig und die widerspenstigen Locken hüpfen bei jeder Bewegung fröhlich auf und ab. Jule schwebte auf Wolke sieben. Endlich hatte sich der langersehnte Nachwuchs angekündigt!

Vor etwas mehr als elf Jahren hatte sie den attraktiven Edgar Seltmann, genannt Eddie, geheiratet, anschließend waren sie in ein großzügiges Reiheneckhaus gezogen, das seither auf lärmendes Kindergeschrei und tapsende Kinderfüße wartete. Und nun war es soweit! Schwanger! Endlich! Nach so vielen Jahren des enttäuschenden Wartens. Liebevoll streichelte sie mit der Hand über das noch nicht vorhandene Bäuchlein. Ihr aufgeregtes Herz vollführte einen ausgelassenen Luftsprung. Und, hoppla, der Winzling in ihr antwortete mit einem vergnüglichen Purzelbaum. Sie fühlte es genau, ein leichtes Flattern, wie ein Schmetterling auf einer Sommerblüte.

Angeblich waren die Bewegungen des Kindes erst ab der achtzehnten Schwangerschaftswoche wahrnehmbar. Aber Jule spürte es schon jetzt, dieses sanfte Ziehen und zarte Stupsen des neuen Lebens.

(...)

Im Gegensatz zu den jährlichen Routine- und Krebsvorsorgeuntersuchungen, die für Jule ein regelmäßiger Graus waren und die sie nur widerwillig über sich ergehen ließ, konnte sie es heute kaum erwarten, sich mit freiem Unterkörper auf den gynäkologischen Behandlungsstuhl zu legen.

Jetzt war nur noch eine Patientin vor ihr.

Jule freute sich wie eine Schneekönigin. Der heißersehnte neue Lebensabschnitt rückte in greifbare Nähe. Sie konnte es kaum erwarten, in ihrem Beruf als Grundschullehrerin eine Pause einzulegen, um sich als Vollzeitmama um das Kleine zu kümmern, lange Spaziergänge mit dem Kinderwagen zu machen und sich mit anderen Muttis auf dem Spielplatz zum Sandkuchenbacken, Rutschen und Schaukeln zu treffen.

Natürlich, bis das Würmchen auf die Welt kommen würde, gab es einiges zu erledigen. Aber auch darauf freute sie sich. Gestern hatte sie die Anmeldeformulare für Babyschwimmen, musikalische Früherziehung und sanfte Massage bei akuten Blähungen heruntergeladen und ausgefüllt. Heute saß sie glücklich im Wartezimmer ihres Frauenarztes und freute sich auf das erste Ultraschallbild ihres winzigen Wunders.

Eddie wusste noch nichts von dieser Neuigkeit. Heute Abend würde sie ihn überraschen und beim Abendessen die Schwarz-weiß-Aufnahme neben seinen Teller legen. Ob es ein Junge oder ein Mädchen werden würde? Egal. Hauptsache, das heißersehnte Baby war unterwegs.

Keine Patientin mehr vor ihr. Jeden Augenblick würde sie zum Ultraschall aufgerufen werden. Urin hatte sie bereits abgegeben. Der wurde im Moment auf alles Mögliche und überflüssigerweise auch auf Schwangerschaft getestet. Überflüssig deshalb, weil ihre Periode seit mehr als zwei

Wochen im Verzug war und der Sachverhalt somit eindeutig. Versonnen strich Jule eine besonders vorlaute Haarlocke hinter das Ohr. Okay, der Schwangerschaftstest, den sie zuhause gemacht hatte, war negativ ausgefallen, aber das lag daran, dass sie einen Billigtest aus dem Drogeriemarkt verwendet hatte. Das Geld hätte sie sich sparen können.

„Frau Seltmann, bitte in Raum zwei.“

(...)